

Der Hölle entkommen

Ein ehemaliger Gefangener besucht die KZ-Gedenkstätte Husum-Schwesing

„Die Lösung zwischenmenschlicher Probleme liegt nur bei Gott und im Verstehen des Vaterunsers“, sagt Wim Alosery. Der 94-Jährige ist einer von zwei noch lebenden Niederländern, die nach Kriegsende aus dem Konzentrationslager Husum-Schwesing – an Körper und Seele erkrankt – in ihre Heimat zurückgekehrt sind. Wim Alosery besuchte die Stätte der grauenhaften Ereignisse nach vielen Jahren erneut.

Von Uwe Knudsen

Husum. Die KZ-Gedenkstätte Husum-Schwesing ist eines von vielen Symbolen des dunkelsten Kapitels der deutschen Geschichte. Das Mahnmal wird von der Stiftung Nordfriesland betreut und erinnert an unvorstellbare Ereignisse, die sich im Herbst 1944 zugetragen haben. Direkt vor den Toren Husums hat es ein Außenlager des Hamburger Konzentrationslagers Neuengamme gegeben. Das Lager war für 2500 inhaftierte meist junge Männer aus den europäischen Nachbarländern das, was man als „Hölle auf Erden“ bezeichnet. Auf engstem Raum untergebracht, mussten die Gefangenen bei unzureichender Nahrung schwerste Zwangsarbeit leisten und waren den Stockschlägen und der sadistischen Willkür der SS-Schergen ausgeliefert.

Er berichtete mit klarer Stimme

Mehr als 300 Häftlinge starben innerhalb weniger Monate auf dem Lagergelände infolge von Unterernährung, Krankheiten und Misshandlungen. Einer von den im KZ-Husum-Schwesing inhaftierten Männern war Wim Alosery. Auf Einladung von Johanna Jürgens, Leiterin der Stiftung Nordfriesland, kehrte er an die Stätte der grauenhaften Ereignisse zurück.

Manchmal hielt er inne, wirkte nachdenklich. „Wie konnte ich das hier überleben?“, fragte er. Der rüstige Senior ging mit langsamen Schritten über das ehemalige Lagergelände in Begleitung seiner niederländischen jungen Freunde Frank Krake, Ingrid Wegerif und Edwin Vriling, die in der Stiftung „Freundeskreis Neuengamme“ engagiert sind.

Anschließend stellte sich Wim Alosery fast drei Stunden lang den Fragen der wissenschaftlichen Mitarbeiterin der Stiftung Nordfriesland, Janine Doerry, und seines Biografen Frank Krake. Mit klarer, fester Stimme berichtete der gebürtige Amsterdamer über seinen leidvollen, im Jahre 1942 beginnenden Lebensabschnitt, ohne Schuldzuweisungen und Hassgefühle zu äußern.

Damals hatten deutsche Truppen die Niederlande besetzt. Der im August 1923 Geborene wurde als 19-Jähriger von der damaligen Militärverwaltung gezwungen, in der deutschen Rüstungsindustrie zu arbeiten, andernfalls sollte seiner verwitweten Mutter ihre ohnehin schmale Fürsorgeernte genommen werden. 1944 floh Alosery unter lebensgefährlichen Umständen in seine Heimat zurück, wo er bei einer Razzia geschnappt und ins Amsterdamer Gefängnis gesteckt wurde.

Am 25. September 1944 kam er nach kurzen Aufenthalten in den Lagern Ammersfort in den Niederlanden und Neuengamme mit 1500 Häftlingen ins Außenlager Husum-Schwesing. „Wir wurden mit Stockschlägen vom Güterwaggon in die Baracken getrieben. Hier gab es totales Chaos, es fehlte an allem. Es gab nur etwa 300 Schlafplätze, wir waren zu dünn bekleidet, erhielten unzureichende Nahrung und waren der Willkür der Kapos ausgeliefert, die mit uns machen konnten was sie wollten. Ich begriff sehr schnell, dass es hier um Leben und Tod ging“, so Wim Alosery.



Wim Alosery besucht die KZ-Gedenkstätte Husum-Schwesing.

Nach seinen Worten waren die Kapos der verlängerte Arm der SS. „Sie waren Häftlinge wie wir und hatten Angst, ihre Position zu verlieren“, sagte der Niederländer. Zudem wurden den Inhaftierten beim Ausheben von Panzergräben in der Südermarsch die letzten Kräfte geraubt. Viele erkrankten nach kurzer Zeit oder starben an den Folgen von Unterernährung, Misshandlungen und verschiedenen Infektionskrankheiten.

Wim Alosery kam auf die „Cap Arcona“

Wim Alosery sah seine einzige Aufgabe darin, eine Strategie für sein Überleben zu entwickeln. Es gelang ihm durch glückliche Umstände, als Sanitätshelfer in den Dienst des dänischen Lagerarztes zu treten. Durch die Tätigkeit im Krankenrevier befreite er sich von der Zwangsarbeit an den Panzergräben: „Ich konzentrierte mich

darauf Essen zu bekommen, außer Sicht zu bleiben und versteckte mich tagsüber im Revier, das wegen der hohen Ansteckungsgefahr nicht von der SS betreten wurde.“

Nach der Auflösung des Lagers im Dezember 1944 kam der Niederländer nach Neuengamme zurück. Dort meldete er sich als Maler und war einer der letzten Inhaftierten, die im April 1945 das Lager vor den anrückenden britischen Truppen verließen und zum in der Lübecker Bucht liegenden Passagierschiff „Cap Arcona“ gebracht wurden.

Den Untergang des Schiffes überlebte er wie durch ein Wunder: Nach einem Luftangriff der britischen Royal Air Force kamen im Unterdeck des Schiffes 4600 Häftlinge ums Leben. Nur wenige konnten sich retten. Alosery gelang es, über ein Tau am Heck in die Ostsee zu springen und in einem Rettungsboot das Festland zu erreichen. Dort blieb er einige Tage in einer Soldatenbaracke und kehrte in die Niederlande zurück.

Der Familienpastor von Kiel-Kroog geht

Albrecht Schmidt verlässt nach 32 Jahren die Gemeinde

Kiel. „Ich war gern hier“ sagt er und erzählt von 32 Jahren als Pastor in Kiel Kroog. Es werde immer dazu geraten, nach einigen Jahren die Pfarstelle zu wechseln. Die Gemeinde und ihre Menschen fast ein Leben lang zu begleiten habe aber auch Vorteile. Wie ein Landarzt, der seine Patienten von der Geburt an betreut und auch noch deren Kinder und Enkelkinder erlebt, so habe er sich manchmal gefühlt. Nun verlässt er die Gemeinde und geht in den Ruhestand.

Als junger Pastor kam Albrecht Schmidt in der Adventszeit 1985 nach Kiel-Kroog. Damals trug er einen Volbart – der einigen ein Dorn im Auge war. Es sei der Begriff „Revoluzzer“ gefallen, und habe durchaus Skepsis gespürt. Deshalb sei der Anfang nicht so leicht gewesen.

Albrecht Schmidt holte Vereine aus dem Stadtteil in die Kirche. So gab der Männergesangverein zusammen mit dem Frauenchor ein säkulares Konzert. Dem Veranstaltungsort entsprechend wurden – für diese Chöre war das neu – drei geistliche Stücke geprobt und dargeboten.

Seine Gemeinde schätzt ihn. Albrecht bekam „beinahe umwerfende Rückmeldungen“, etwa zu Amtshandlungen. Manche Anfragen beginnen mit: „Sie haben mich getauft, und meine Konfirmation war bei Ihnen. Können Sie jetzt auch die Trauung machen?“ Albrecht Schmidt sagt zurückhaltend: „Ich muss wohl lernen, nein zu sagen. Dabei habe ich schon jetzt, bevor mein Ruhestand beginnt, die ersten Anfragen nach Trauungen in der näheren Zukunft.“

EZ



Pastor Albrecht Schmidt (l.) und Propst Thomas Lienau-Becker. Foto: privat

MELDUNGEN

Neues Haus für Obdachlose

Kiel. Das Straßenmagazin „Hempels“ hat ein Mehrfamilienhaus gekauft, in dem obdach- und wohnungslose Menschen leben können. Es liegt am Rand des Stadtteils Gaarden am Ostufer der Kieler Förde und hat zwölf Wohnungen, wie „Hempels“ mitteilte. Das Mehrfamilienhaus wurde für 370 000 Euro von der Hempels-Stiftung erworben, die unter dem Dach der Diakonie Stiftung ist. Für Sanierung und Modernisierung müssen weitere 150 000 Euro aufgebracht werden. Möglich wurde der Hauskauf durch Spenden und Zustiftungen zahlreicher „Hempels“-Leser, hieß es. *epd*

Pflegezentrum Travetal ist fertig

Lübeck. Das neue Pflegezentrum Travetal der Vorwerker Diakonie in der Lübecker Fliederstraße ist fertig. Insgesamt stehen 178 Pflegeplätze in Einzelzimmern mit jeweils eigenem Sanitärbereich zur Verfügung. Am 1. Dezember sind die ersten Bewohner eingezogen, teilte die Diakonie mit. Lübecks Sozialsenator Sven Schindler (SPD) begrüßte die Vorwerker Diakonie bei der Eröffnung zu ihrer neuen Einrichtung. Mit dem Start des neuen Pflegezentrums stellt die Diakonie den Betrieb der Seniorenpflegeeinrichtungen Wilhelmine Possehl und Karl-Wagner-Haus ein. *epd*

Flüchtlingspreis für Kirchbarkau

Kiel. Der Flüchtlingsrat Schleswig-Holstein vergibt den undotierten Preis „Leuchtturm des Nordens“ in diesem Jahr an die Unterstutzergruppe Kirchbarkau, Kreis Plön. Sie habe sich im Sommer vehement gegen die Abschiebung der gut integrierten Familie C. eingesetzt, hieß es zur Begründung. Das bis heute andauernde Engagement für die Rückkehr habe viele Menschen in Schleswig-Holstein beeindruckt. Die Preisverleihung ist am Sonntag, 10. Dezember, um 11:30 Uhr im Jakob-Selmer-Gemeindehaus Kirchbarkau. *epd*

Auf dem Tandem von Kap zu Kap

Ein portugiesischer Vater und seine Tochter pilgern durch Europa

Von Marco Heinen

Burg/Fehmarn. „Ihr spinn!“ hörten sie. Aber auch: „Wow!“ Dann machten sich Barbara (22) und ihr Vater Manuel Marques (52) auf den Weg. Mit dem Tandem führen sie am 27. August vom westlichsten Punkt des europäischen Festlands, vom portugiesischen Cabo da Roca bei Lissabon, los. Ihr Ziel: das Nordkap an der Spitze Norwegens. Inzwischen haben sie weit über 4000 Kilometer in den Beinen.

Als „Tandem for Peace“ haben sich Vater und Tochter auf den Weg gemacht. Sie gehören der katholischen Fokolar-Bewegung an, einer kleinen geistlichen Gemeinschaft, die Ende 1943 in Italien gegründet wurde. Unter dem Titel „Living Peace“ versuchen Jugendliche der Gemeinschaft immer wieder, mit Aktionen Beiträge zum Frieden in der Welt zu leisten.

„Tandem for Peace“ ist so eine Aktion. Auf ihrer Tour haben die Pilger christliche Zentren angesteuert, führen über Fatima in Por-



Manuel Marques und Tochter Barbara auf Fehmarn. Foto: Marco Heinen

tugal, Santiago de Compostela in Spanien weiter nach Lourdes und Paris. Von dort ging es nach Brüssel und durch die Niederlanden Richtung Hamburg. Meistens übermachten sie bei Leuten, denen sie unterwegs begegneten.

An der Elbe, wo sie Ende November eintrafen, legten Vater und Tochter einen viertägigen Zwischenstopp ein, übernachteten bei Mitgliedern der dortigen Fokolar-Bewegung. „Uns beeindruckt die positive Sicht auf alle

Menschen, die sie treffen, und die Erfahrung der göttlichen Vorsehung, über die sie von ihrer bisherigen Reise berichteten“, sagt Dominik Voss, einer der Hamburger Gastgeber.

Damit meint er diese Episoden, von denen Barbara beim Gespräch in Lübeck berichtet: In Brüssel etwa platze sehr kurzfristig eine längst zugesagte Übernachtungsmöglichkeit. Doch durch Zufall traf die beiden Portugiesen auf Landsleute, die sie erst nach drei Tagen voller portugiesischer Kochkünste weiterziehen ließen.

Der Rückweg von Vater und Tochter soll über Finnland und das Baltikum, Polen und Tschechien, Österreich, Italien und den Vatikan nach Portugal führen. „Anfangs dachten wir, es würden 13 000 Kilometer werden. Aber wir fahren ja viele Umwege. Inzwischen gehen wir von 18 000 Kilometern aus“, sagt Barbara Marques.

Weitere Informationen gibt es unter www.tandemforpeace.com.